**Zeitschrift:** Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art

**Band:** 41 (1954)

**Heft:** 9: Lebendiger Heimatschutz : Denkmalpflege in der Schweiz

**Rubrik:** Tribüne

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

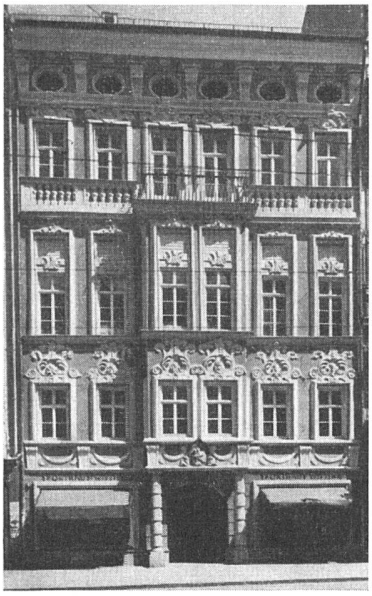
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**



*Innsbruck. Palais Trojer-Spaur (um 1682). Das frühbarocke Stadtpalais des Architekten Johann Martin Gumpp d. Ae. war im Erdgeschoß zu Geschäftszwecken mehrfach umgebaut worden. Der jüngste Umbau (Projekt: Tiroler Landesamt für Denkmalpflege) stellte die Portalsäulen wieder her und schuf Schaufenster, die sich der Fassade besser einfügen. Photos: E. Stockhammer, Hall i. T., und Bundesdenkmalamt*

eine alte Dame in einem unechten Kleid mit neuer Kopfbedeckung. – Sehr viel mutiger als die Bauverwaltung waren einige Banken und Versicherungsgesellschaften. Vor allem die Hochbauten der Landesversicherungsanstalt und der National-Versicherung atmen den Geist unserer Zeit, bescheiden in die Vorstädte zurückgesetzt.

Es ist leicht, zu kritisieren, und gewiß, daß es keine Lösung gibt, die eine einmütige Zustimmung finden würde. Die Traditionalisten werden den Wagemutigen immer entgegenstehen. Es hat sich in Lübeck jedoch gezeigt, daß man mit einem gewollten «Heimatstil», dem alle Voraussetzungen fehlen, keine Architekturaufgaben lösen kann. Wäre Lübeck nur irgendeine Stadt, so könnte man den Markt-Kompromiß mit Bedauern übersehen. Es handelt sich jedoch beim Markt in Lübeck um eine gesamtdeutsche Bauaufgabe. Man hätte um der Zukunft willen keine Mühe scheuen sollen, die wagemutigsten deutschen Architekten um Rat anzufragen, zumal ein fortschrittliches Stadtparlament zu entscheiden hatte.

Wenn man in Lübeck das echte Alte wenigstens schonen und bewahren würde! Der Umbau der herrlichen gotischen Salzspeicher am Holstentor (ein von Edvard Munch wiederholt bearbeitetes Motiv) in ein Damenkonfektions-Warenhaus durch Einbruch einer dem Baugefüge zuwiderlaufenden Schauhalle, durch eine völlig ungerechtfertigte Arkadisierung des zweiten Hauses der Reihe (mit lächerlichen Säulchen!) ist eine Schande. Hinzu kommt, daß man nun auch den Vorplatz im Stil eines Messestandes hergerichtet hat, der die Salzspeicher geradezu entstellt. – In den Vorweihnachtswochen läßt man es zu, daß die gotischen Speicher mit süßlichen Kitschengeln und anderen Weihnachtsemblemen kleinstädtischer Mentalität überklebt werden. Es sollte bei einer solchen Einstellung nicht wundernehmen, wenn man, um das Maß des Kitsches vollzumachen, auch noch das gegenüberliegende Holstentor als Reklamefläche für Damenwäsche zur Verfügung stellte. Wozu gibt es eigentlich in dieser Stadt einen Denkmalsrat? Dieser Rat scheint keine andere Funktion zu haben, als freibleibende Ratschläge zu erteilen, um die sich keine Verwaltung kümmert. Man baut und verbaut, «wie's beliebt», genau wie man in der Marienkirche weitergemalt hat, bis sich plötzlich ein Fälscherskandal herausstellte. Tradition haben, heißt eben nicht, mit der Vergangenheit Theater spielen, sondern Mut besitzen, Mut, neue Werte zu setzen, so wie die Alten neue Werte gesetzt haben aus dem Geist ihrer Zeit.

Die Gäste aus dem Norden, vor allem die Schweden, werden staunen, wenn sie erleben, wie sehr Lübeck, einst das Haupt der Hanse, seiner Mission als «Zentrum der Kultur» – wenigstens in der Baukunst – ausweicht. Der großartige Bau der Marienkirche sollte eine Verpflichtung sein zu einem weltoffenen, der Zukunft verantwortlichen Denken. *Hans-Friedrich Geist*

## Tribüne

### Heimatschutz im Wallis

Auch im Wallis – und gerade im Wallis – sind dem Heimatschutz vielfältige und herrliche Aufgaben gestellt: die Bewahrung einer einmaligen Landschaft und ihrer typischen Bergsiedelungen sowie der Schutz bedeutender Bauwerke in der Ebene, die das Bild der Städte geformt haben. Diese Bauwerke entstanden aus der Suche nach den der betreffenden Zeit entsprechenden Formen, Materialien und Ausdrucksmöglichkeiten, in Anpassung an die Ideen, Bedürfnisse und den Willen jener Zeit. Dieser Erfindergeist, gepaart mit bauhandwerklichem Können und Sinn für das Schöne, hat Schöpfungen hervorgebracht, die es zu bewahren gilt: vornehme Aufgabe des Heimatschutzes! Es ist also nur zu verständlich, daß der Heimatschutz in seinem schönen Eifer, große Werke der Vergangenheit zu erhalten, einen Schritt zu weit geht und seinen «Schutz» auch dem zeitgenössischen Schaffen angedeihen läßt. Aus dem Ruf nach Wahrung der geheiligten Tradition entstand der «Heimatstil» im Walliser Lokalkolorit, der «style valaisan».

Und doch sollten gerade die Vertreter des Heimatschutzes am besten wissen, daß ein solcher Stil zu keiner Zeit existiert hat. Auch die großen architektonischen Leistungen der Walliser Vergangenheit sind den gleichzeitigen europäischen Stilrichtungen verpflichtet: die romanischen Kirchen der Schule von Cluny, das gotische Kirchlein von Savièse gar den deutschen Hallenkirchen; Renaissancepaläste und -rathäuser waren frischer Stilimport aus dem benachbarten Italien; der Stockalper-Palast in Brig prunkt mit seinen Barock-Zwiebeltürmen aus Bayern, und die Herrensitze des 18. Jahrhunderts sind von den französischen nicht sehr verschieden. Daß es dabei einige Variierungen in Anpassung an Landschaft und Klima gab, ist selbstverständlich und liegt in der Natur organischen Bauens. Was bleibt also wirklich von einer architecture valaisanne? Das «Mazot»! Jener besondere Typ einer Scheune aus einheimischem Lärchenholz, den die Walliser Bergbauern

auf Füße und breite Steinplatten setzen, um ihr Heu vor den Ratten zu schützen. Vielleicht auch noch das «Chalet» mit seinen niederen getäferten Stuben und kleinen Fenstern, in denen sich der lange Bergwinter so angenehm und heimelig überdauern läßt. Mazot und Chalet haben in den Bergdörfern gewiß ihre Berechtigung. Sie gehören zum Bild des Vieux Pays wie die Berge, die Lärchenwälder und die Obstgärten des Rhonetales. Aber sie machen noch lange keinen «style valaisan».

Die Städte des Rhonetales breiten sich aus. Obst- und Weinbau suchen sich nach neuesten Methoden zu organisieren; neue Industrien bringen Kapital, wirtschaftlichen Aufschwung und neue Bauaufgaben in den Kanton. Die Architekten, die sich einer Verantwortung gegenüber der Zukunft bewußt sind, suchen diese Aufgaben zu lösen im Anschluß an die europäische Architektur der Gegenwart, damit zukünftige Generationen von Heimatschutz-Verwaltern ein vermehrtes Gut zu bewahren haben werden, das sich den historischen Bauten würdig anreiht.

Die heutigen Vertreter des Walliser Heimatschutzes scheinen dies noch nicht recht begriffen zu haben. Sonst würden sie gutes zeitgemäßes Bauen fördern und nicht falsch verstandene, traditionsgebundene «Walliser Architektur». *F. P.*

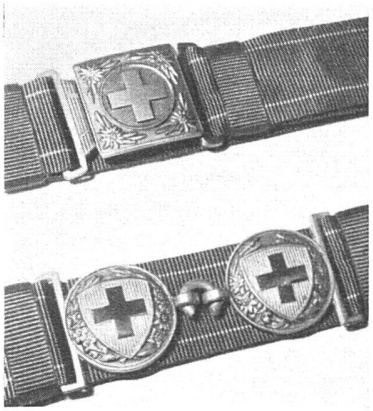
**Offizielle Kunst der Schweiz**

Die Schweiz tut sich viel zugute auf den Ruf ihrer Plakatkunst; sie weiß, daß ihre Briefmarken international nicht schlecht abschneiden; vielerorts bemüht man sich hier um gute Gestaltung der amtlichen Graphik.

Aber noch gibt es ganze weite Gebiete, auf denen andere Zustände herrschen. Da sind einmal die Abzeichen der nationalen Sammlungen, Dinge, die mehrfach im Jahr sich in Tausenden – hoffen wir, in Hunderttausenden – über das Land ausbreiten. Hier lohnten sich die Anstrengungen, das Beste zu bieten, nicht nur – sie wären Pflicht. Gelegentlich kommt Gutes, Reingeformtes, vor. Aber die Plakette, die dieses Jahr wieder als Augustabzeichen verkauft wurde, entsprach solchen Forderungen wenig. Sie war ein Produkt konventioneller, süßlicher Medailleurroutine.

Und fast noch schlimmer steht es um die Schnalle des neuen Ausgangsgürtels, der vor Jahresfrist den Schweizer Offizieren beschert wurde. Verschollene Enzian- und Edelweißpoesie soll eine schwächliche Gestaltung aufputzen. – Ist auf diesen Gebieten wirklich eine gute Form unmöglich? *h. k.*

*Bundesfeier-Abzeichen 1954*



*Neuer Ausgangsgürtel für Offiziere*

## Aus den Museen

**Wiedereröffnung des Historischen Museums in der Barfüßerkirche**
14. Juni 1954

Mit der Wiedereröffnung der seit dem Oktober 1953 «wegen Renovation» geschlossenen Barfüßerkirche hat nun auch das Historische Museum der Stadt Basel – dem diejenigen von Bern und Zürich bereits vorangegangen waren – die erste Etappe einer grundlegenden Neuordnung und Neuaufstellung der Bestände vollendet. Als nicht nur vielversprechende, sondern auch richtunggebende Einleitung dieses Neuordnungsverfahrens durfte man schon die 1951 erfolgte Einrichtung des *Hauses «Zum Kirschgarten»* in der Elisabethenstraße ansehen, das die Hauptsammlung um all jene Dinge erleichterte, die es zu einem Museum baslerischer Wohnkultur des 18. Jahrhunderts machten. Schon dieses Kirschgarten-Museum zeigte, um was es dem Konservator der Basler Historischen Sammlungen, Prof. Dr. Hans Reinhardt, bei einer neu organisierten Präsentation zu tun ist: die Dinge nicht als isolierte «Museumsstücke» zu zeigen, sondern sie in ihre kulturellen, kunstgeschichtlichen und historischen Zusammenhänge einzubauen und also mit dem Ganzen ein Ambiente, im Kirschgarten das eines bewohnbaren, ja fast das eines bewohnten Bürgerhauses darzustellen.

Für die hochgotische Barfüßerkirche der Franziskaner, die mit der Bestimmung, Historisches Museum zu werden, 1893/94 renoviert und damit auch vor dem Verfall gerettet wurde, ließ sich ein solches Ziel natürlich nicht so gradlinig verwirklichen. Dieser ehemaligen Klosterkirche des 14. Jahrhunderts, mit dem einst weitberühmten hohen Chor, den Charakter des kirchlichen Raumes zurückzugeben und diesen gleichzeitig als Museum zu benutzen, das wird sich auch nie erreichen lassen. Immerhin hat die Renovation nicht nur stimmungsmäßig, sondern auch baulich und räumlich erfreuliche Besserungen gebracht. Die martialische Waffen- und Fahnensammlung, die der Kirche früher das Aussehen eines Zeughauses gab (mit dem aufgeschlagenen Kriegszelt im Mittelgang), ist nun verschwunden. Der Blick in den hohen Chor ist wieder frei; die spitzbogigen Joche des Langhauses sind wieder zu sehen, und die zwischen den Säulen eingezogenen Wände (hinter denen sich in den Seitenschiffen noch immer die «Stuben» befinden) bieten nun genügend sichtbaren Platz für einen Teil des kostbarsten Besitzes der Basler Sammlung: die 16 herrlichen gewobenen Bildteppiche des Mittelalters, das sogenannte «Heidnischwerk». Für diese wertvollen Dinge ist wieder Raum, Luft, freie Sichtbarkeit und Distanz geschaffen. (Die Teppiche waren früher eher versteckt an den Wänden der Emporen untergebracht.) Um des kulturgeschichtlichen Zusammenhanges willen sind diese Bildteppiche heute oben von geschnitzten Balken aus Basler Häusern, unten durch alte Truhen eingerahmt. Man könnte sich vorstellen, daß die Teppiche noch freier, der heutigen Auffassung nach noch mehr als selbständige Kunstwerke in Erscheinung treten würden, wenn sie ohne die umrahmenden Accessoires gezeigt würden. Aber das wird des Konservators spätere Sorge sein müssen. Zunächst waren bauliche Verbesserungen anzubringen: ein neuer Boden in rötlichgelben Natursteinplatten (aus Allschwil) ersetzt den früheren schmutzig-